

Die älteste Ostergeschichte

Zur Jesusmystik des Apostels Paulus

Eugen Biser*, München

Ist die Suche nach einer ältesten Ostergeschichte (als Bericht – und nicht nur als Zeugnis: „Er ist mir erschienen!“) nicht von vornherein dazu verurteilt, im Sande zu verlaufen? Zu schwer wiegen die Gründe, die sich ihr entgegenstellen. Zwar steht heute für jedermann fest, daß es in diesem Fall gelingt, auf die den Evangelienberichten vorausliegenden Überlieferungen zurückzugreifen. Leitfaden dieses Rückgriffs ist der von Paulus im Ersten Korintherbrief mitgeteilte Katalog der grundlegenden Osterzeugnisse, den man als die ‚Magna Charta‘ des christlichen Osterglaubens bezeichnen könnte. In fast vollkommener Symmetrie führt der Apostel diese Zeugnisse in zwei Dreiergruppen auf, nachdem er zuvor versicherte, daß er nur das überliefere, was er „selbst überkommen habe“, daß nämlich Christus für unsere Sünden gestorben, begraben und am dritten Tag auferweckt worden sei gemäß der Schrift:

Und er ist dem Kephas erschienen,
dann den Zwölfen.

Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal ...

Danach ist er dem Jakobus erschienen,
dann allen Aposteln.

Zuletzt erschien er mir,
gleichsam einer Fehlgeburt. (1 Kor 15, 3–8)

* Der Münchener Philosoph und Theologe hat in einer Monographie die neutestamentliche und spekulative Grundlage vorliegenden Beitrags niedergelegt: *Der Zeuge. Eine Paulus-Befragung*. Graz-Köln-Wien, Styria 1981. Ln., 336 S., DM 55,-. In vornehmer Auseinandersetzung mit der Forschung zeigt Biser, daß Paulus von einer dialogischen Mystik, von seiner Christus-Begegnung her verstanden werden muß. Die einzelnen Kapitel entfalten sich wie Kreise um eine Mitte: Berufung, Gestalt, Konzeption, Glaube ... bis zum Vermächtnis (der Pseudepigraphien) und den Anfragen. Biser zieht dabei ebenso die Fachliteratur heran (Wrede, Bulmann, Wikenhauser, Kuss) wie Kirchenväter, ebenso sehr moderne Theologen (v. Balthasar, K. Rahner), wie Künstler und Philosophen (Nietzsche, Schubert, Cardenal). Das Buch ist verständlich geschrieben, aber fordert Mitarbeit. Sein Ergebnis führt in die Mitte des Christentums und seiner Erfahrung: Paulus, nicht primär der Theologe der Rechtfertigung, noch weniger der Naturmystiker, sondern der, der dem Auferstandenen begegnen durfte.

In einer kleineren Schrift hat Biser seine Forschungen breit-verständlich dargestellt. *Paulus – der letzte Zeuge der Auferstehung. Antworten für heute*. Regensburg, Fr. Pustet. DM 9,80. Hier wird auf Grunderfahrungen des Menschen aufgebaut. B. Mayer, Eichstätt, schreibt dazu: „In einführender, der Sache sehr angemessener Sprache führt Biser den Leser zum Dialog mit Paulus, werden dessen Erfahrungen angedeutet oder beschrieben, um im Leser eine Horizontverschmelzung zu bewirken.“ Biser erschließt jenes Geschehen, „in dem sich im unsagbaren Wort der Himmelsstimme der Auferstandene Paulus zusagte, ihn in die Verantwortung nahm, aber auch in jene tiefste Gemeinsamkeit führte, die jeder echten Christusmystik zu eigen ist.“ *Die Redaktion*

In diesem Katalog öffnet sich eine Tür zu Zeugnissen, die den Berichten der Evangelien eindeutig vorausliegen und denen sich, erstaunlicher noch, Paulus zuletzt auch selber anreibt. Doch führt der damit eröffnete Weg insofern zu nichts, als in keinem Fall von der gesuchten ‚Geschichte‘ die Rede ist. Statt dessen besteht das Zeugnis jeweils in dem Protokollsatz: ‚Er ist ihm erschienen‘, der nach Ausweis der Schlußwendung, die der Apostel für sich selbst gebraucht, auch lauten könnte: ‚Ich habe den Herrn gesehen!‘

Von den Berichten zum Zeugnis

Dieser Konsequenz kann man sich auch dadurch nicht entziehen, daß man auf die gelegentliche Entsprechung dieses Katalogs zu den Erscheinungsberichten der Evangelien verweist. So verweist die Nennung der ‚fünfhundert Brüder‘ in einzelnen Zügen auf die das Mattäus-Evangelium beschließende Ostererscheinung auf einem Berg in Galiläa, die in den Missionsbefehl und die ihn bekräftigende Zusicherung ausmündet: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt 28, 20). Und noch deutlicher erinnert die an erster Stelle genannte Erscheinung vor dem mit seinem aramäischen Namen aufgeführten Petrus an das (21.) Nachtragskapitel des Johannes-Evangeliums, das von einer Erscheinung des Auferstandenen am See Tiberias berichtet und Petrus wiederholt in den Vordergrund rückt. Doch handelt es sich dabei, wie ausdrücklich vermerkt wird, um eine spätere Ostererscheinung, nicht jedoch um die, die der Katalog bewußt an erster Stelle aufführt. Dennoch könnte man versucht sein, Erzählungen dieser Art für das Modell der gesuchten ‚Geschichte‘ zu halten und dabei von der Annahme auszugehen, daß hier in aller Ausführlichkeit von dem Geschehen berichtet werde, das der Katalog nur in knappen Protokollsätzen anspricht. Doch dieser Weg ist, so verlockend er sich anbietet, nicht gangbar. Bei näherem Zusehen verhält es sich nämlich gerade umgekehrt. Die Osterberichte vermitteln keineswegs ein ausführliches Bild von dem, was der Katalog in protokollarischer Kürze zusammenfaßt. Vielmehr sagen sie genauso viel und sowenig wie er. Das wird am Schluß der Emmaus-Geschichte deutlich, die ebenfalls von einer Erscheinung vor Petrus weiß, sich aber mit dem überraschend kurzen Satz begnügt: „Der Herr ist wirklich auferstanden und dem Simon erschienen“ (Lk 24, 34). Den klassischen Beleg dafür bietet aber die vom Johannes-Evangelium an erster Stelle aufgeführte Erscheinung vor Maria von Magdala. Bestürzt über den Anblick des offenen Grabes sucht sie weinend in seiner Umgebung nach dem Verbleib des Leichnams Jesu. Schließlich bittet sie einen Fremden, den sie für den Gärtner hält, um Auskunft. Da ruft sie der vermeintliche Gärtner beim Namen: „Maria!“ Der schlichte Anruf genügt, um ihr zum Durchbruch in die volle Ostergewißheit zu verhelfen. Sie erkennt den Auferstandenen, fällt ihm zu Füßen und vernimmt sein Wort:

Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und euerem Vater, zu meinem Gott und euerem Gott!
(Joh 20, 16f)

Maria von Magdala entledigt sich ihres Auftrags, aber auf eine ganz unerwartete Weise. Anstatt in dramatischer Ausführlichkeit von der ihr widerfahrenen „Geschichte“ zu berichten, faßt sie ihre Ostererfahrung in den einen Satz zusammen: „Ich habe den Herrn gesehen“ (20, 18). Damit aber führt sich die Geschichte selbst auf den Protokollsatz zurück, in den der Katalog des Ersten Korintherbriefs die von ihm aufgeführten Osterzeugnisse zusammenfaßt. Das gilt aber nicht nur hier, sondern für sämtliche Ostererzählungen der Evangelien. Ihrem ganzen Selbstverständnis nach wollen sie gar keine Berichte über Geschehnisabläufe und Ereignisse im Zusammenhang mit der Auferstehung Jesu sein, sondern bildhaft-suggestive Umschreibungen dessen, was mit dem grundlegenden Protokollsatz gesagt ist: „Ich habe den Herrn gesehen“.

Der ‚letzte‘ Osterzeuge

So scheint die Suche nach der ‚ältesten Ostergeschichte‘ abgebrochen werden zu müssen, bevor sie erst richtig in Gang kam. Doch dieser Abbruch käme entschieden zu früh. Denn der Katalog des Ersten Korintherbriefs endet mit einem Hinweis, der nicht unbeachtet bleiben darf. Abschließend versicherte Paulus:

Zuletzt erschien er mir, gleichsam einer Fehlgeburt. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, nicht wert, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. (15, 8f)

Das ist mit einer derart betonten Selbstverständlichkeit gesagt, daß man im ersten Augenblick der Versuchung nachgeben möchte, dieses Zeugnis, wie es in der neueren Erörterung der Auferstehungsfrage auch tatsächlich nur zu oft geschah, auf sich beruhen zu lassen. Doch damit hätte man den Sinn dieser Demutsgebärde gründlich mißverstanden. Seit wann, so muß man sich fragen, war die Selbstverdemütigung unter Christen ein Grund zu Geringschätzung und Mißachtung? Hat denn Paulus nicht mit vollem Bedacht zu Beginn seines Briefs auf die ‚Auswahlkriterien‘ Gottes hingewiesen? Im Blick auf die mehrheitlich aus ‚Unterprivilegierten‘ zusammengesetzte Gemeinde hatte er dort versichert:

Seht doch auf euere Berufung, Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme; vielmehr hat Gott das Törichte in der Welt erwählt, um die Weisen zu beschränken, und das Schwache in der Welt hat er erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. (1, 26f)

Und dasselbe hatte er auch für sich selbst in Anspruch genommen, wenn er aus der ‚Mimikry‘, mit der er sich einführte, plötzlich mit dem Zusatz hervortritt:

Durch die Gnade Gottes aber bin ich, was ich bin, und sein gnädiges Handeln ist an mir nicht wirkungslos geblieben! (15, 10)

Aber dreht sich die Suche nun nicht doch insofern im Kreis, als der Apostel auch von sich zunächst nur zu sagen hat: „Zuletzt erschien er mir“? Wer sich dadurch irremachen ließe, hätte freilich den Sinn seiner Aussage nur halb begriffen und dadurch mißverstanden. Denn wenn Paulus für sich auch zunächst nur denselben Protokollsatz verwendet, bringt er ihn doch auf eine ganz neue Weise zur Sprache, indem er sein ganzes Geschick damit verknüpft. Im Unterschied zu den übrigen Osterzeugen begnügt er sich nicht damit, sein Zeugnis „zu erstatten“; vielmehr ist er in ihm mit seiner ganzen Existenz präsent. Das kommt einem wichtigen Hinweis gleich. Zwar gründen auch alle anderen Osterzeugnisse auf persönliche Erfahrung; doch gibt nur Paulus darüber auch Auskunft. Seine Briefe eröffnen die einzigartige Chance, ihn nach Inhalt und Bedeutung des Erlebten zu befragen. Und er bleibt die Antwort auf diese Befragung nicht schuldig. Denn er ist der ‚antwortende Zeuge‘, er allein!

Das zugesprochene Geheimnis

Wie aber antwortet Paulus auf die Frage nach seinem Auferstehungszeugnis? Dem ersten Eindruck nach führt diese Frage zu einem verwirrenden Bild. Denn es steht unzweifelhaft fest, daß die Antwort des Apostels mit seinem ‚Damaskuserlebnis‘ zu tun hat, das die Apostelgeschichte nicht weniger als dreimal – und in jeweils abgewandelter Berichterstattung – schildert. Soviel ihr aber an dieser Szene gelegen ist, beschreibt sie die Paulus widerfahrende Lichtvision doch so, daß sie nicht als Ostererscheinung gelten kann. Gerade darauf aber legt der Apostel alles Gewicht. Man kann sogar sagen, daß die Apostelgeschichte durch ihre Beschreibung der Damaskusvision Paulus bewußt aus dem Kreis der Osterzeugen und damit der Apostel ausschließt, um ihn dafür desto kräftiger zum großen Heidenmissionar zu stilisieren. Bei aller Würdigung setzt sie sich damit in Widerspruch zu seinem innersten Selbstverständnis. Dennoch hat dieser Widerspruch auch eine instruktive Seite. Hier zeigt sich nämlich, wie es von den Protokollsätzen, die der Katalog des Ersten Korintherbriefs aufführt, zu den bildhaft-dramatischen Ostergeschichten der Evangelien kommen konnte. Sie gehen nicht, wie man meinen könnte, auf Berichte der Zeugen zurück; vielmehr haben sie als das Werk nachträglicher Ausgestaltung zu gelten. Von den Zeugen hatte die Gemeinde, wie dies aus der Szene mit Maria von Magdala deutlich wurde, lediglich das Bekenntnis: „Ich habe den Herrn gesehen“ erhalten; das aber war ihr Grund und Stoff genug, daraus ihre dramatischen Ostergeschichten zu entwickeln.

Aber haben wir von Paulus mehr? Obwohl er in seinem Briefwerk wiederholt auf sein Damaskuserlebnis zu sprechen kommt, scheint das nicht der Fall zu sein. Denn seine Äußerungen sind von einer geradezu verblüffenden, thesenhaften Kürze. So sehr es sich dabei um die entscheidende ‚Atemwende‘ seines Lebens handelt, geht er darauf doch nur „wie im Vorübergehen“ ein (Wilckens). Wer sich davon frustriert fühlt, hat es aber in erster Linie seinem modernen Leseverhalten, das auf großräumigen Konsum abgestellt ist, zuzuschreiben. Nur deswegen findet er es befremdlich, daß sich der antike Autor besonders dort, wo es um Fragen der Selbstmitteilung geht, größte Zurückhaltung auferlegt. Unter dem Eindruck einer exhibitionistischen ‚Bekenntnisliteratur‘ hat er auch völlig vergessen, daß Paulus zu den ersten gehört, die das zur ‚Weltorientierung‘ (Jaspers) geschaffene Instrument Sprache im Gegensinn zu ihrem primären Verwendungszweck gebrauchen und als Medium der Selbstmitteilung nutzen lernten. Auch deshalb sind seine Aussagen von einer irritierenden Kürze, die ein genaues Hinhören erzwingt. Doch wie lauten sie?

Was Paulus am Schluß seines Zeugniskatalogs in den Satz zusammenfaßte: „Zuletzt erschien er mir“ (1 Kor 15, 8), fächerte er zuvor in drei Fragen auf: „Bin ich nicht frei? Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht Jesus, unsren Herrn, gesehen?“ (9, 1) Etwas ausführlicher klingen die Parallelstellen im Philipperbrief und im zweiten Korintherbrief. In Anspielung auf den Schöpfungsmorgen erklärt er hier: „Denn Gott, der gesprochen hat: aus Finsternis erstrahle Licht, hat es auch in unseren Herzen tagen lassen zum strahlenden Aufgang der Gottheitlichkeit auf dem Antlitz Christi.“ (4, 6) Und der Lieblingsgemeinde von Philippi erläutert er die Dynamik seiner Christusbeziehung mit den Worten: „Nicht daß ich es schon erreicht hätte oder bereits vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, wie ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.“ (3, 12) Der Schlüsselesatz aber findet sich, fast versteckt, in der Aussage des Galaterbriefs, die von seiner Berufung zum Heidenapostel handelt. Sie begründet er mit den Worten:

Da gefiel es Gott in seiner Güte, seinen Sohn in mir zu offenbaren.
(Gal 1, 16)

Die Geschichte mit sich selbst

Das ist zwar unverkennbar mehr als das, was der lapidare Protokollsatz besagte, aber doch noch längst nicht das, was man unter einer ‚Ostergeschichte‘ versteht. Oder doch? Solange man sich unter einer Geschichte einen dramatischen Ablauf vorstellt, sicher nicht. Wenn man den Ausdruck jedoch beim Wort nimmt und darunter ein Geschehen versteht, ergibt sich eine neue Perspektive. Zwar ist nicht von einem äußeren Vorgang die Rede, wohl aber von einem Geschehen innerer Art. Unmißverständlich sagen das die Wendungen,

daß Gott es im Herzen des Apostels „tagen ließ“, daß er „von Christus Jesus ergriffen“ und daß ihm das Geheimnis des Gottesohnes „geoffenbart wurde“. Das sind Aussagen, die auf je andere Weise von einem Gesinnungswandel, ja sogar von einer Lebenswende sprechen. Erfüllen sie aber auch den Tatbestand einer ‚Geschichte‘?

Um dieser Sache grundsätzlich beizukommen, wird man sich fragen müssen, wie der Mensch überhaupt dazu kommt, an dem großen Drama, das wir Geschichte nennen, teilzunehmen, worin also seine ‚Geschichtsfähigkeit‘ besteht. Denn in die Geschichte sind wir nicht im gleichen Sinn wie in die Welt hineingeboren. Das Kind ist zwar Weltbürger, aber im Vollsinn des Wortes noch nicht ‚geschichtsfähig‘. Das wird der Mensch erst, wenn er begreifen lernte, daß er in eine ‚Geschichte mit sich selbst‘ verwiesen ist, in der es darum geht, ob er sich annimmt oder verfehlt. Es ist die Geschichte seiner Identitäts- und Sinnsuche. Keine Gestalt der Antike hatte davon einen so deutlichen Begriff wie Paulus. Er kennt den Zwiespalt des Herzens, das sich zum Guten hingezogen fühlt und dennoch dem Bösen verfällt, und dies um so nachhaltiger, je deutlicher ihm die Vorschrift des Gesetzes vor Augen steht. Und er kennt die Hektik und Maßlosigkeit eines Willens, der sich einem falschen Ziel – in seinem Fall: der Verfolgung der Christen – verschrieb. Deshalb geht es wie ein Aufatmen durch seine Worte, wenn er von der Stunde spricht, in der ihm mit dem Geheimnis des Gottesohnes der Kristallisierungskern der Selbstfindung ins Herz gesenkt wurde. In dieser Dimension heißt freilich ‚finden‘ soviel wie ‚aufbrechen zu neuer Suche‘, während umgekehrt ‚suchen‘, soviel wie ‚heimgesucht werden‘, besagt. Das meint das Philipperwort, das nunmehr in seiner erstaunlichen ‚Modernität‘ lesbar wird: „Nicht daß ich es schon erreicht hätte oder bereits vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, wie ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.“ Hier ereignet sich wirklich Geschichte, wenn zunächst auch nur im Binnenraum eines ergriffenen Herzens. Daß Paulus durch diese Geschichte mit sich selbst aber wirklich ‚geschichtsfähig‘ wird, tritt dann zutage, wenn dieser als schmächtig geschilderte und von mancherlei Leiden geplagte Mann darangeht, das weite römische Reich, das für ihn in religiöser Hinsicht ein Niemandsland ist, für den zu erobern, von dem er sich in Beschlag genommen weiß.

Und doch ist diese Dynamik frei von jedem hektischen Umgetriebensein. Vielmehr gilt von Paulus das apokryphe Herrenwort: „Das Kennzeichen der Auserwählten ist Bewegung und Ruhe.“ In seinem stürmischen Aufbruch hat er zugleich den Frieden der Identität gefunden. Aber nicht so, daß sich der Ring seines Daseins schloß, sondern dadurch, daß er in einem andern – ‚Ich‘ sagen lernte. Auch das gehört noch zum Selbstzeugnis des Galaterbriefs. Nachdem Paulus zunächst davon sprach, daß ihm in seiner Berufungsstunde das Geheimnis des Gottesohns ins Herz gesprochen wurde, kommt er kurz

danach – und wiederum fast beiläufig – nochmals auf diesen lebensentscheidenden Vorgang zurück. Jetzt aber spricht er nicht mehr von dem, was durch die Berufung ‚aus ihm‘ geworden ist, sondern von ihrem Ertrag für seine Selbstwerdung.

Mystische Selbstaneignung

Die Aussage setzt dramatisch bei der Leiderfahrung des Apostels ein, um dann zum Innersten einer christlichen Lebensgeschichte vorzustoßen:

Mit Christus bin ich gekreuzigt. Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir.

Sofern ich aber noch im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben an den Gottessohn, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat. (2, 19f)

Daß ihm das Geheimnis des Gottessohnes ins Herz gesprochen wurde, war nur die eine Seite des Vorgangs, die ‚Gottestat‘, die ihm widerfuhr (*Wikenhauser*). Die andere Seite besteht in einem Akt mystischer Selbstaneignung, die dadurch möglich wird, daß Paulus den Sinn seines Selbstseins in dem entdeckt und findet, von dem er sich bis zur Hingabe seiner selbst geliebt weiß. So gesehen, greift der Ausdruck ‚Selbstaneignung‘ zu kurz. Was ihm zur Identität verhilft, ist vielmehr eine gegenseitige Selbstübereignung, ein Herzenstausch, durch den er dem für immer angehört, der sich ihm zuwendet und schenkt. Das ist mehr als nur die Beschreibung jenes mystischen Erlebnisses, das die gewaltige Lebensleistung des Apostolats erst verständlich macht. Es ist auch mehr als das Dokument einer Sprache, die lernte, von den Mysterien der christlichen Selbstwerdung zu reden. Es ist die Nachricht von der Geburt der christlichen Innerlichkeit.

In der neueren Diskussion um die Auferstehung Jesu fiel ein seltsames Stichwort. Es wurde zunächst kritisch gegen *Bultmann* ausgespielt, der den Beitrag der Predigt zu hoch zu bewerten schien, dann aber nach einigem Zögern von diesem selbst akzeptiert. Christus, so lautet dieses Wort, sei für ihn „ins Kerygma auferstanden“. Mit weit größerem Recht könnte man sagen, Christus sei für Paulus in die Innerlichkeit des von ihm ergriffenen Herzens auferstanden, wenn davon nur die Vorstellung ferngehalten würde, daß es sich dabei um einen rein psychischen Vorgang handelt. Davon kann bei Paulus keine Rede sein. Für ihn ist die Auferstehung Christi nicht nur ein historisches Vorkommnis, sondern jenes Ereignis, an dem sich die Menschheitsgeschichte entscheidet. Doch weiß er zugleich, daß mit dieser ‚gegenständlichen‘ Sicht des Ereignisses nichts gewonnen wäre, wenn damit nicht auch die Geschichte des Menschen mit sich selbst entschieden würde. Sie ist für ihn sogar der primäre Ort der Auferstehung; denn diese Geschichte könnte nicht zugunsten der menschlichen Identität entschieden werden, wenn nicht der Auferstandene auf den Plan träte und sie durch sich zur Entscheidung brächte. Das aber geschieht

immer dann, wenn ein Mensch – wie Paulus – sein Ich in ihm finden und sprechen lernt: Nicht mehr ich – er in mir!

Ist das nun die ‚älteste Ostergeschichte‘, wie sie erfragt und gesucht worden war? Wenn man davon ausgeht, daß von den im Katalog des Ersten Korintherbriefs aufgeführten Zeugen nur das Faktum einer Schau des Auferstandenen überliefert worden war, ist dies tatsächlich der Fall. Denn die Paulusbriefe gehen den Evangelien weit voran; sie bilden den Grundstock der neutestamentlichen Schriften. Freilich: die von den Ostererzählungen der Evangelien geweckte Sinnerwartung wird enttäuscht. Da ist keine Rede von der liebenden Frau, die beim Klang ihres Namens in dem vermeintlichen Gärtner den Auferstandenen erkennt, von den beiden Jüngern, die unter dem Eindruck der Katastrophe von Golgotha auf und davon gehen, unterwegs aber von einem seltsamen Begleiter ins Gespräch gezogen werden, bis sie, innerlich erglühend, ihn schließlich beim Brotbrechen erkennen; keine Rede von der verwegenen und trotz ihrer Verstiegenheit dann doch erfüllten Forderung des Thomas, die Wundmale des Auferstandenen zu berühren, von dem wunderbaren Fischzug, der den Jüngern auf Anraten des Auferstandenen gelingt, oder von seiner dreimaligen Befragung des Petrus, den er schließlich zum Hirten seiner Gemeinde bestellt. Und doch erzählt auch Paulus eine Geschichte von zweifellos noch weit größerer Dramatik. Denn sie betrifft nicht nur den Wandel von Dunkel zu Klarheit, von Zweifel zu Gewißheit, sondern die Neuorientierung seines Daseins insgesamt. Dazu kam es, weil der Auferstandene in seine Lebensgeschichte eintrat, weil ihm sein Geheimnis ins Herz gesprochen und damit die entscheidende Hilfe zur Selbstwerdung gegeben wurde. Um die ‚älteste‘ Ostergeschichte handelt es sich dabei auch in dem Sinn, daß keine von allen tiefer als sie in den menschlichen Lebensvollzug eindringt. Durch sie wird mit dem Menschsein des Apostels buchstäblich ein neuer Anfang gemacht. Nicht umsonst fühlt er sich in seiner Betroffenheit durch die Herrlichkeit des Auferstandenen an die Lichtwerdung am Schöpfungsmorgen erinnert.

Widerspiegelung im Glauben

Diese älteste Ostergeschichte ist aber zugleich die jüngste. Und man hätte sie so lange nicht voll begriffen, als man sie nicht auch in dieser Aktualität erfaßt. Was Paulus beschreibt, ist kein vergangenes und in diesem Sinn der ‚Geschichte‘ angehörendes Ereignis, sondern ein unabgeschlossener, offener Vorgang. Zwar zieht er eine klare Trennungslinie zwischen denen, die gleich ihm ins Gottesgeheimnis eingeweiht wurden, um es weltweit zu verkünden, und denen, die auf ihr Wort hin zum Glauben kommen. Unbeschadet dieses Unterschieds besteht jedoch zwischen der Berufung zum Apostolat, wie sie ihm zuteil wurde, und dem Glauben der Christen eine erstaunliche Gemeinsamkeit.

Wie ihm in seiner Berufungsstunde das Geheimnis des Gottessohnes ins Herz gesprochen wurde, heißt für ihn glauben soviel wie: sich auf das Ostergeschehen begründen. Glaube ist für ihn Auferstehungsglaube; denn:

Wenn du mit deinem Mund bekennst: Jesus ist der Herr, und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten erweckt hat, wirst du gerettet werden. Wer mit dem Herzen glaubt und mit dem Mund bekennt, erlangt Gerechtigkeit und Heil. (Röm 10, 9)

Zwar ist der Glaube nach diesem Römerwort ganz an die Verkündigung verwiesen, ohne die es ihn überhaupt nicht gäbe. Wenn er aber zustandekommt, spiegelt sich in ihm das, was dem Apostel in seiner Berufungsstunde widerfuhr. Das Menschenherz gewinnt eine neue Beziehungsmitte, in der es sich festmachen und vor Anker gehen kann. Ein anderer nimmt von ihm Besitz, doch so, daß das Gegenteil von Selbstentfremdung geschieht. Denn in ihm lernt es sich erst verstehen und sich selbst bejahen; durch ihn erfährt es Bestätigung, Gewißheit und Festigkeit. So gilt auch für den Glaubenden: Nicht mehr ich – er in mir! Insofern ist noch eine weitere Abwandlung des Bultmann-Wortes denkbar, wonach Christus ‚ins Kerygma‘ auferstanden ist. Und in dieser Form müßte er lauten: er ist in den Glauben auferstanden. Denn das Auferstehungsgeschehen hat für Paulus stets zwei Dimensionen: eine historische und eine mystische. So sehr es der Geschichte angehört, die durch die Auferstehung Christi erst Sinn und Zukunft gewinnt, ist es zugleich auch Gestaltprinzip der inneren Geschichte, der ‚Geschichte des Menschen mit sich selbst‘. So ergibt es sich aus der Aussage des Ersten Korintherbriefs, die mit dem Katalog der grundlegenden Osterzeugnisse einsetzt. Darauf kam Paulus nur deshalb zu sprechen, weil er von der Gemeinde nach der Auferstehung der Toten gefragt worden war. Um sie unter Beweis zu stellen, ruft er seinen Adressaten die unumstößliche Tatsache der Auferstehung Christi in Erinnerung. Denn mit ihr macht Gott den Anfang jenes Geschehens, das zur Auferweckung der Toten und damit zur Vollendung der Welt führt. Umgekehrt gilt für ihn:

Wenn die Toten nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos, dann seid ihr noch in euren Sünden, und dann sind auch die in Christus Entschlafenen verloren. (15, 16ff)

Doch fügt er dem unverzüglich die Gegenthese hinzu: „Nun ist aber Christus von den Toten auferweckt worden als Erster der Entschlafenen.“ (15, 20) Unausgesprochen bleibt in dieser Zusammenschau von Heils- und Endgeschehen die dritte Auferstehung, die sich im Herzen des Glaubenden ereignet. Davon brauchte Paulus nicht ausdrücklich zu sprechen, weil diese ‚innere Auferstehung‘ für ihn der spontane Reflex der Auferstehung Christi und die unabdingbare Voraussetzung der Auferstehung der Toten ist. Denn im äußeren Erscheinungsbereich kann nichts geschehen, was nicht zuvor innerlich ergriffen

und in Besitz genommen wurde. Deshalb kommt alles darauf an, daß die von ihm erzählte älteste Ostergeschichte zugleich als die jüngste verstanden wird. Was ein für allemal geschah, als Gott, wie es die Apostelgeschichte ausdrückt, den Gekreuzigten von den „Wehen des Todes befreite“ (2, 24), will und muß sich immerfort in denen erneuern, die auf ihn ihre Hoffnung setzen. In ihnen will er immerfort aufs neue auferstehen, damit sie in ihm den Halt, den Sinn, die Mitte ihres Daseins finden. Wie dem Apostel das Geheimnis des Gottessohnes geoffenbart wurde, ist er im Wort der Verkündigung auch ihnen zugesprochen. Nun ist alles daran gelegen, daß sie ihn als die Antwort auf ihre Sinnfrage begreifen, in ihm sich neu verstehen und aussprechen lernen. Wenn das geschieht, haben sie wirklich begriffen, daß das Auferstehungszeugnis des Apostels den Tatbestand einer Geschichte erfüllt und daß diese älteste Ostergeschichte zugleich die jüngste und aktuellste ist.

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

„Kurskorrektur“ in Sankt Georgen, Frankfurt/M.

Zum zehnten Mal findet in diesem Jahr während der Karwoche die *Kuko* (*Kurskorrektur*), Schülerexerzitien in Sankt Georgen statt.¹ Was ist das für ein Kurs, der nun schon zu einer Institution der *Jugendpastoral* im Frankfurter Raum geworden ist?²

Jugendpastoral. Hier geht es im Grunde nicht um Bestandsaufnahmen, Analysen, Konzepte, Programme etc. Viele Thesen zur Situation der Jugendlichen spiegeln weit hin nur die Interessen bestimmter Gruppen von Erwachsenen. Entsprechende Untersuchungen mit Forderungen und Appellen, meist am grünen Tisch formuliert, sind für Jugendliche weithin Makulatur. Die Vielzahl von Gremien und Ausschüssen ist Jugendlichen von vornherein verdächtig. Denn sie vermuten, meist nicht zu Unrecht, daß solche Institutionen nur *sich* suchen, sich ihre eigene Bedeutsamkeit durch Stöße von Papier und Berge von Akten dokumentieren. Was aber wirklich zählt, sind konkrete Initiativen für die Jugend, wie sie ist, mit *ihren* Fragen, Sorgen und Hoffnungen. Um eine solche Initiative handelt es sich in St. Georgen.

In vielfacher Hinsicht ist diese Form von Exerzitien exemplarisch. Die Grundstruktur und manche Einzelemente dieses Experiments sind für andere christliche Gemeinschaften, große Pfarreien bzw. Dekanate, Ordensgemeinschaften und Priesterseminare rezipierbar. Der Grundrhythmus dieser Tage wird durch die liturgischen Höhe-

¹ Phil.-theol. Hochschule St. Georgen, Offenbacher Landstraße 224, 6000 Frankfurt 70, Tel. 06 11/6 06 11.

² Vgl. dazu: Ludwig Bertsch, *Experiment: Mit anderen glauben*, in: *Entschluß* 4/1981, 18f.